

Vortrag: Das Internet für Kulturwissenschaftler

Die Nutzung des weltumspannenden Computernetzes Internet gehört nicht zur Selbstverständlichkeit im Forschungs- und Lehralltag einer Hochschule. Und das, obwohl jede etablierte Universität in der Welt, darunter selbstverständlich auch die CAU Kiel, mehr oder weniger komfortable Zugänge zum Internet jedem Interessierten schon seit längerem bereitstellt und der Umgang mit Programmen, Servern, Datenbanken keine Informatikern vorbehaltene Geheimwissenschaft mehr ist. Mittlerweile steht zum einen eine ausreichende Menge an allgemeinverständlicher Literatur, die in Handhabung des Internet bzw. des deutschen Wissenschaftsnetzes WiN einweist, zur Verfügung. Und zum anderen machen solche Programme zum Netzmanagement wie **Gopher** oder **WWW** den Umgang mit den Netzressourcen zu einer Angelegenheit, die einen unerfahrenen Nutzer bereits in wenigen Minuten effektiv handlungsfähig werden läßt.

Bevor ich auf einige konkrete Nutzungsformen des Internet zu sprechen komme, möchte ich vorweg einige kurze Bemerkungen zum Wissenschaftsbetrieb generell machen.

Weder Nutzen noch einfache Handhabung überzeugt in der Regel Kulturwissenschaftler von der Leistungsfähigkeit einer Technik. Mag auch die inzwischen industrialisierte Welt vom einzelkämpferischen Genie auf diskursfähiges Mitglied eines arbeitsteilig organisierten Teams umgestellt haben, und sich dabei der Effizienz steigenden Informationstechnologien bedienen... ein deutscher Gelehrter hat bislang in seinem Selbstverständnis Technik nicht oder sagen wir besser: kaum nötig. Spartanisch mit Papier und Bleistift ausgestattet, bedarf es seines Verständnisses nach allein eines stillen Örtchens, damit Weltbewegendes ungehindert aus ihm heraus quellen kann. Denn klar denken und beobachten könne er schlußendlich auch ohne Technik.

Jedoch: Klares Denken ist eine Sache. Klare kritisierbare Darstellungen von Beobachtungen und klares Argumentieren in einem dafür geeigneten Medium ist eine ganz andere Sache.

Es ist der Diskurs der Scientific Community, der über wahr oder falsch

entscheidet, seitdem die Versicherung, man stünde als Gelehrter mit seinen Einsichten Gott sehr nahe, an den Hochschulen keine akzeptierte Legitimation mehr abwirft. Die gesellschaftliche Funktion eines Wissenschaftlers besteht, und da bewege ich mich, wenn auch in moderner Formulierung, in guter Tradition, darin, allgemein nachvollziehbar kontrolliert zu beobachten und diese Beobachtungen als Bericht Interessierten zugänglich zu machen. Und genau dieses **Zugänglichmachen wissenschaftlicher Berichte von Beobachtungen** leistet ein Computernetz wie das Internet sehr viel besser als jedes klassische Publikationsorgan, sei es der Zeitschriftenaufsatz, sei es das Buch, seien es die Konferenzen.

Über den deutschen Cliche-Gelehrten zu polemisieren ist zugegebenermaßen billig. Beobachtet man das Wissenschaftssystem soziologisch kommt Ernstes in den Blick. Die Hochschulen, die deutschen ganz besonders, kultivieren bei ihren Mitgliedern Technikvorbehalte aufgrund ihrer undemokratischen, an Personalverhältnissen orientierten, zunftartigen, also präindustriellen Organisationsstrukturen. Bereits Karl Marx hatte den Zusammenhang von der Primitivität der Sozial-Verhältnisse und der Primitivität der in Nutzung genommenen Technik geklärt: Eine Zunft ächtet notgedrungen, wie jede wenig komplexe Sozialform, Effizienz steigernde Techniken, weil leistungssteigernde Techniken ein soziales Gefüge nicht unberührt lassen und dieses gründlich verändern. Allerdings haben technikfeindliche Zünfte dann keine Chance mehr, wenn die ökonomischen oder politischen Vorteile einer Technik über einen bestimmten Schwellwert steigen. Noch ist dieser Schwellwert zumindest in Deutschland sicher nicht erreicht. Man darf aber vermuten, daß das Internet, sozusagen als Prototyp einer kollektiven Informationsmaschine analog zum Prototyp der kollektiven Energiemaschine Dampfmaschine, die Demokratisierung der Gesellschaft insgesamt weiter treiben und in einem bestimmten Sinne vollenden wird, was sich insbesondere auf eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Informationen verarbeitenden Institution Hochschule hinauslaufen wird. Die Industrialisierung der gesellschaftlichen Informationsverarbeitung geschieht also nicht, wie hin und wieder vermutet wurde, durch einzelne PCs, sondern durch die Vernetzung der PCs mittels des Internet. Die Informationsmaschine Internet vollendet im Grunde das Projekt „Industrielle Revolution“. Ich halte die Anspruchnahme der Möglichkeiten des Internet bzw. des deutschen Wissenschaftsnetzes WiN deshalb für **DIE** genuin wissenschaftsorientierte Lösung der Hochschulkrise.

Was bietet nun konkret das Internet für Kulturwissenschaftler?

Das Internet unterstützt zum einen a) die effiziente Recherche nach Informationen und es ermöglicht zum zweiten b) das Führen von fachwissenschaftlichen Diskursen.

Kommen wir zuerst zu den Recherchemöglichkeiten:

Bibliotheken

Besonders attraktiv ist sicher die Möglichkeit, über das Internet in sehr vielen bedeutenden Universitäts-Bibliotheken in aller Welt recherchieren zu können. Derzeit ist es dabei leichter, in der Literatur-Datenbank beispielsweise von Cambridge zu stöbern als in der UB hier in Kiel. Verfügt man über einen Zugang zum Hochschul-Netz der Uni Kiel ist es möglich, sich von einem Instituts-PC in die Kieler Uni-Bibliothek einzuloggen. Vom heimischen PC aus in die Kieler Unibibliothek zu gelangen, ist bislang nur besonders Eingeweihten möglich. In den Datenbestand des Weltwirtschaftsinstituts kommt man von zuhause aus dagegen schon etwas leichter. Deutschlandweit gestatten derzeit 7 Universitätsbibliotheken (Erlangen, Konstanz, Giessen, Heidelberg, Karlsruhe, Saarbrücken sowie die Bundeswehr-Hochschule in Hamburg) verlässlich den kostenlosen Zugang zu ihrem Literaturdatenbank-Bestand, gleichgültig ob von einem Institut oder von einem heimischen PC aus.

Verfügt man über einen Internet-Anschluß, genügt es, im Terminalprogramm seines PCs einzutippen:

```
telnet Adresse_der_Unibibliothek
```

und man ist über das Computernetz mit der entsprechend angewählten Bibliothek verbunden. In eine Literaturdatenbank eingeloggt, wird der Benutzer fortan von einem Menü an die Hand genommen, sodass es in der Regel sofort einsichtig ist, wie man Suchbefehle eingeben kann und in welcher Form einem die Ergebnisse zugeschickt werden. Im schlimmsten Fall muß man sich vorher einen kurzen Hilfstext zur Bedienung der Datenbank durchlesen.

Dies alles ist tatsächlich so einfach, wie es hier klingt.

In England und den USA sind die meisten Hochschul-Bibliotheken am Internet angeschlossen, die sich genauso einfach erreichen lassen wie deutsche Bibliotheken. Einzig ihre Netz-Adressen lauten anders. Interessant ist insbesondere die **Liberary-of-Congress**, der Welt größte Bibliothek, in der ich schon auch exotische deutsche Titel gefunden habe. Die Netzadresse dieser Bibliothek lautet: locis.loc.gov

Server

Neben Bibliotheken und anderen Datenbanken kann man auch auf sogenannten „Servern“, das sind nichts anderes als freizugängliche Festplatten am Netz, fündig werden. Auf diesen Fest-Platten sind nicht nur Public-Domain-Programme gespeichert, sondern auch jede Menge an Texten und Graphiken. Ich nenne jetzt einmal eine etwas ausführlichere Auswahl an Servern:

- Den **Maastrichter Vertrag** bspw. findet man auf einem Rechner in Stuttgart. (ftp.rus.uni-stuttgart.de)
- Die **neuesten Bestimmungen und Förderungs-Projekte der EG** findet sich auf dem Echo-Server (echo.lu)
- **Digitalisierte Bücher englischsprachiger Dichter** bietet ein Rechner in Neuseeland (kauri.vuw.ac.nz)
- Das **Oxford-Textarchiv** (Netzadresse: ox.ac.uk) bietet ebenso wie die Universität of Illinois einige 100 elektronische Bücher, Wörterbücher und Thesauri.
- **Historiker** werden fündig an der Mississippi State University (ra.msstate.edu), insbesondere, wenn sie über den Vietnamkrieg forschen wollen.
- Hat man Bedarf nach einer englischen **Version der Bibel oder des Korans**, so finden sich die auf einem Server in Kanada. (Netzadresse: relay.cs.toronto.edu)
- **Linguisten** dürften die Aktivitäten auf dem Rechner der Universität von Michigan (linguistics.archive.umich.edu) interessieren.
- **Soziologen** bedient die Universität Canberra (coombs.anu.edu.au) insbesondere mit Thesenpapieren. Eine komplette Luhmann-Bibliographie (Stand: Mai 1993) findet man auf einem Server in den USA (world.std.com).

In Berlin kommt man an das Wissenschaftszentrum für Sozialforschung heran, in Dresden an das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung.

- **Politologen**, die sich für Entwicklungen in der ehemaligen Sowjetunion interessieren, sei das „Center for Strategic & International Studies (CSIS)“ in Washinton, D.C. (sovset.org) empfohlen.
- Die Universität of Maryland bietet **ökonomische Daten** nicht nur für die USA an. (info.umd.edu)
- **Archäologen** sollten die Universität of Glasgow virtuell besuchen (sun.nsf.ac.uk)

Wohlgemerkt: All diese Server stehen kostenlos zur Verfügung.

Will man sich von diesen Servern Dateien zu sich auf den PC holen, dann geschieht dies mit dem Programm ftp („Filetransfer-Protokoll“), das man mit ftp zusammen mit der Netzadresse des Servers aufruft. Ist der Kontakt zu dem Server hergestellt, hangelt sich durch dessen Verzeichnisse, so wie man das auch auf seinem PC macht, wenn man eine bestimmte Datei sucht, und gibt dann den Befehl, daß die gefundene Datei übertragen werden soll.

Man stelle sich vor: Alle wissenschaftlichen Werke stünden in elektronischer Form zur Verfügung. Man hätte keinen Ärger mehr mit Bibliotheken und deren chronisch schlechter Ausstattung, und man bräuchte auch keine Zeit mit dem mönchsgleichen Abschreiben von Zitaten zu verschwenden. Es reichte obendrein, in seinen Arbeiten elektronische Verweise auf andere Arbeiten zu setzen, sodaß der eigene wirklich originäre Beitrag tatsächlich nur noch 20 Seiten umfassen müßte. Erste Anstrengungen in diese Richtung werden von den Hypertext/ Hypermedia-Programmen im Umkreis der Entwickler des WWW-Programms bei NCSA unternommen.

Soweit im Groben zur Recherche. Für WissenschaftlerInnen ebenso wichtig sind aber die Möglichkeiten, über ihren Wissenschaftsbereich diskutieren zu können, Thesen vorzustellen, um Kritiken zu bitten und dergleichen mehr.

EMail

Das Internet bietet seinen Nutzern die Möglichkeit an, Briefe aus der Textverarbeitung heraus über das Netz an jemanden Bestimmtes, der ebenfalls

einen Netzzugang hat, zu schicken. Ein elektronischer Brief, EMail genannt, ist innerhalb von wenigen Minuten weltweit zugestellt. EMail ist mit Übung etwa ebenso schnell geschrieben wie ein Telefonat geführt und erreicht dabei die gegenüber einem Gespräch höhere Spezifität eines Textes. Per EMail zugesandte Artikel lassen sich ohne weitere Umstände in jede Textverarbeitung übernehmen. Dadurch ist es besonders effektiv möglich, Texte anderer Autoren zu korrigieren, zu kommentieren oder einfach bei sich einzubauen.

Diskussionsforen

Neben EMail gibt es desweiteren öffentlich zugängliche Diskussionsforen, Newsgroups genannt, zu allen erdenklichen Themen. Diskussionen über Kunst finden sich z.B. in der Newsgroup-Hierarchie **rec.arts.***, Dichter können ihre Werke in **alt.prose** hineinschicken. Archäologen diskutieren in der Newsgroup **sci.archaeology**. Akademische Philosophen treffen sich virtuell in den Newsgroups **sci.philosophy.meta** oder **alt.postmodern**, Psychologen finden ihr Forum in **sci.psychology**, Politologen in den **alt.politics.*-Gruppen** usw. usw. Spezialisierte und exklusiver gehaltene Diskussionszirkel haben sich herausgebildet z.B. zu **Walter Benjamin, Foucault, zu Adorno, Heidegger, Husserl, Merleau-Ponty, Deleuze, Lyotard, Baudrillard, Nietzsche** oder zu Themenkomplexen wie **Phänomenologie, Hermeneutik, Ontologie, Epistemologie oder Systemtheorie**. Und wer immer noch nicht weiß, was er sich unter **Autopoiesis** vorzustellen hat, kann sich in eine Mailinglist, das ist ein Verteilersystem auf EMail-Basis, zur Autopoesis einschreiben.

In diesen Diskussions-Foren sind wirklich alle Sorten an Kompetenzen vertreten - man braucht sich nicht zu wundern, wenn jemand antwortet, von dem man 2 Monate später feststellt, daß dieser in den USA ein massgebliches Werk zu diesem Thema geschrieben hat. Ebenso hervorzuheben ist, daß in diesen Foren nur die Qualität der Beiträge zählt, weder Geschlecht, noch Rhetorik, noch gute Connections zu Redaktionen entscheiden über Plazierungschancen. Die kreisrunden Festplatten sorgen für die gleichmässig demokratische Berücksichtigung der Beiträge.

Ein Einwand, der gegen die Nutzung der Netze in der Regel zuerst kommt, betrifft das Problem, wie man interessante von uninteressanten Beiträgen unterscheiden kann. Im Szenejargon firmiert dieses Problem unter dem

Begriff des „Netz-Rauschens“. Als Abhilfe gegen das Rauschen stehen zur Verfügung: Man kann a) kleinere Diskussionsgruppen aus einem Diskussions-Forum herausnehmen und per EMail exklusiv haltend weiterführen. Man kann b) in den entsprechenden Programmen, mit denen man Netzbeiträge liest, Filter einbauen, die nur bestimmte Autoren oder bestimmte Themen durchlassen. Es werden c) Moderatoren bestimmt, an die neue Artikel geschickt werden. Und ein Moderator entscheidet dann, ob ein Artikel in eine Newsgroup gesetzt werden sollte oder nicht. Und neuerdings wird noch ein besonders interessantes Modell diskutiert, daß nämlich Redaktionen, die dafür bezahlt werden, Bewertungen an Newsgroup-Artikel anfügen, um Lesern die Selektion zu erleichtern.

Zum **Abschluß** meines kurzen Vortrag möchte ich noch eine kleine persönliche Begebenheit schildern:

Es hatte in einer Mailing-List zur Autopoiesis ein Amerikaner als Kernstück des Autopoiesis-Konzeptes den Selbstbezug hervorgekehrt. Was mich auf den Plan rief, da meinem Urteil nach an der Autopoiesis weder der Selbstbezug noch der konstruktive Aspekt, als vielmehr der Elemente-Charakter daran das wirklich Innovative und Auslotwerte darstelle. Ich kramte meine Englisch-Restbeständen zusammen, um einen 50-Zeiler zuwegezubringen, in dem ich behauptete, daß die Figur des konstruktiven Selbstbezugs spaestens mit der Deutschen Aufklärung bereits hochauflösend bearbeitet wurde. Der kritisierte Amerikaner bedankte sich, ein Japaner stimmte mit Begeisterung in meinen Kommentar ein, und ein Russe und ein Australier nötigten mich, meine Behauptung vom Elementar-Charakter genauer zu erklären, worauf sich über mehrere Tage hinweg ein höchst erbaulicher EMail-Wechsel entspannte. Seit dieser Begebenheit ist mir klar, wie beschränkt es doch ist, die Zufälligkeit eines während des Studiums geteilten Seminar-Raumes zum Anlaß für eine intellektuelle Freundschaft zu nehmen. Das Internet öffnet den Blick weltweit.